

Adorno in Contemplatio

Für den radikalen Negativisten schien es nichts Positives zu geben. Doch insgeheim war er ein Metaphysiker des stillen Glücks. (von Michael Santak)

Theodor W. Adorno (11.9.1903 bis 6.8.1969), der unbändige Ästhetiker und – seit seiner Vertreibung aus Nazi-Deutschland – rigore Moralphilosoph, kultivierte en passant eine kontemplative Seite. „Contemplatio“, das lateinische Wort für den griechischen Begriff „Theoría“ bedeutet: „Richten des Blickes auf etwas“, „Anschauung“, „geistige Betrachtung“. Dieser Terminus bezeichnet in philosophischen und religiösen Texten der Antike das konzentrierte Reflektieren. In seiner Vorlesung über „Probleme der Moralphilosophie“ erläuterte Adorno 1963, dass „das Moment der Selbstbesinnung, der Selbstreflexion heute eigentlich zu dem wahren Erbe von dem geworden ist, was moralische Kategorien hießen“.

Der zwanzigste Aphorismus in den „Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben“ (veröffentlicht 1951) führte diesen Gedanken 1944 unter dem Stichwort „Struwwelpeter“ näher aus: „Als Hume gegen seine weltfreundlichen Landsleute die erkenntnistheoretische Kontemplation, die unter Gentlemen seit je anrühige ‚reine Philosophie‘, zu verteidigen suchte, gebrauchte er das Argument: ‚Genauigkeit kommt immer der Schönheit zugute, und richtiges Denken dem zarten Gefühl.‘ Das war selber pragmatistisch, und doch enthält es implizit und negativ die ganze Wahrheit über den Geist der Praxis. Die praktischen Ordnungen des Lebens, die sich geben, als kämen sie den Menschen zugute, lassen in der Profitwirtschaft das Menschliche verkümmern, und je mehr sie sich ausbreiten, umso mehr schneiden sie alles Zarte ab. Denn Zartheit zwischen Menschen ist nichts anderes als das Bewusstsein von der Möglichkeit zweckfreier Beziehungen, das noch die Zweckverhafteten tröstlich streift.“

Die empathische Zuwendung zu sich selbst und zu allen anderen sowie die detailversessene Hinwendung zur Welt soll jederzeit ein Zweck an sich selbst sein, wie Kant seinen kategorischen Imperativ erläutert. Gegen übertriebenen Aktivismus in der bisherigen Philosophie wettete Adorno mit Referenz an Kant: „Die reine Tathandlung ist die auf den gestirnten Himmel. Der lange, kontemplative Blick jedoch, dem Menschen und Dinge erst sich entfalten, ist immer der, in dem der Drang zum Objekt gebrochen, reflektiert ist. Gewaltlose Betrachtung, von der alles Glück der Wahrheit kommt, ist gebunden daran, dass der Betrachtende nicht das Objekt sich einverleibt: Nähe an Distanz.“ (Reflexion 54 „Die Räuber“).

Diese kontemplative Beziehung zwischen Subjekt und Objekt, in der sich beide aufeinander einlassen und doch einander lassen können, wie sie sind, galt selbst für Adornos eigene Ehe, die eine offene war. Die philosophische Begründung lieferte Adorno unter der Überschrift „Getrennt – vereint“: „Eine anständige Ehe wäre erst eine, in der beide ihr eigenes unabhängiges Leben für sich haben, ohne die Fusion, die von der ökonomisch erzwungenen Interessengemeinschaft herrührt, dafür aber aus Freiheit, die

wechselseitige Verantwortung füreinander auf sich nähmen." (Reflexion 10). In der folgenden Reflexion bezeichnete er die Ehe als „eine der letzten Möglichkeiten, humane Zellen im Inhumanen zu bilden“. Unter dem Titel „Schutz, Hilfe, Rat“ heißt es: „Der Blick auf mögliche Vorteile ist der Todfeind der Bildung menschenwürdiger Beziehungen überhaupt“ (Reflexion 13). Adornos nicht unbedingt als romantisch zu bezeichnende Liebe zu seiner Frau, der promovierten Chemikerin und Unternehmerin Margarethe Karplus, war jedenfalls so stark, dass er in seinen „Traumprotokollen“ den kaum erwartbaren Satz veröffentlichte: „In der Nacht vor der Abreise träumte ich: Dass ich von der metaphysischen Hoffnung nicht ablassen mag, ist gar nicht, weil ich so sehr am Leben hänge, sondern weil ich mit Gretel erwachen möchte.“

Zweckfreie, offene Beziehungen zu anderen und anderem enthalten den Erfahrungskern, der Adornos Kritik am Zustand moderner Gesellschaften mit all ihren Zwängen zur Zweckhaftigkeit motiviert. Permanent suchte er nach Brüchen im gesellschaftlichen Gehäuse sowie nach Ressourcen und Residuen von Freiheit und Glück, die vom kapitalistischen System aus funktionalistischer Selbsterhaltungsnotwendigkeit verhindert werden. Kontemplation wurde ihm in seinem amerikanischen Exil zum Inbegriff von Praxis, deren Telos „die Abschaffung ihres Primates in der Gestalt wäre, welche die bürgerliche Gesellschaft durchherrscht hatte. Kontemplation wäre möglich ohne Inhumanität.“, heißt es 1966 in Adornos „Negativer Dialektik“ in Bezug auf Marx und die kommunistische Revolution. Der Vorrang der praktisch-politischen Veränderung der Welt wäre gebrochen, wenn die Verhaltensweisen der Menschen nicht *für* etwas gut wären, sondern selbst das Gute, weil sie sich bereits in der Wahrnehmung lohnender Lebensmöglichkeiten und der freien Entfaltung des natürlichen Lebens vollziehen. Deshalb stellen die Augenblicke kollektiver Kontemplation für Adorno das Grundmodell richtiger Praxis dar. Buddhistisch klingt es in der „Negativen Dialektik“ weiter: „Erst dem gestillten leibhaften Drang versöhnte sich der Geist.“ Das entspricht der Stillstellung des Denkens in der Meditation.

Eine Miniatur dieses Ziels skizzierte Adorno in der „Minima Moralia“: „Rien faire comme une bête, auf dem Wasser liegen und friedlich in den Himmel schauen, »sein, sonst nichts, ohne alle weitere Bestimmung und Erfüllung« könnte an die Stelle von Prozess, Tun, Erfüllen treten und so wahrhaft das Versprechen der dialektischen Logik einlösen, in ihren Ursprung zu münden.“ (Reflexion 100 „Sur l'eau“) – so wie das Leben am Ende in den Anfang mündet, in der Hoffnung, so gelebt zu haben, „dass man glauben darf, ein gutes Tier gewesen zu sein“, wie Adorno, der vor 55 Jahren starb, in der „Negativen Dialektik“ seine Lebensmaxime definierte.